1. Das „Standbild“ der Krippe - Anschauen

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ - so Paul Klee.
Paul Gerhardts Lied: *„Ich steh an deiner Krippen hier“* ist wohl ein Beispiel, das dieses Zitat belegt. Denn dieses Lied ist ohne Zweifel ein Kunstwerk; und es gibt nichts wieder, was wir sehen könnten, sondern es macht etwas sichtbar. Dieses Lied malt ein Bild. Und ich möchte heute morgen dieses Bild ein wenig mit Euch anschauen, einige Linien und Farben, einige interessante Schattierungen nachzeichnen. Ich will versuchen, dieses Bild neu vor unseren Augen entstehen zu lassen. (Mal sehen, ob es gelingt!)
Paul Gerhardt malt eine Krippenszene. Dabei fehlen allerdings die meisten Figuren, die für Krippenszenen typisch sind. Kein Ochse, kein Esel, keine Weisen, keine Hirten, keine Schafe; ja nicht einmal Maria und Josef und auch kein Engel. Nichts von alledem.
Alles konzentriert sich auf die Krippe und das Kind darin.
Es ist wohl ein typisches Beispiel für Paul Gerhardts Kunst, für seine Dichtung. Es ist eine Kunst gegen den Trend. Gegen den Trend des aufblühenden Barock, mit seiner Verspieltheit und Sentimentalität, bis hin zu Schwulst und Süßlichkeit. Davon ist in Gerhardts Liedern wenig zu finden.
Ein paar Strophen unseres Weihnachtsliedes sind dennoch aus unseren Liederbüchern verschwunden, die für heutige Ohren noch immer zu süßlich oder verniedlichend klingen. Da ist z.B. vom *„süßen Bild“* die Rede; oder die eigentlich 6. Strophe endet mit: *„daß ich dein Mündlein küsse“*. Es sind Bilder, die dem Dichter zur Verfügung stehen, um die vertrauliche liebende Zuwendung auszudrücken, die uns allerdings etwas befremdlich oder kitschig erscheinen.
Für damalige Verhältnisse ist dieses Lied allerdings sehr nüchtern und beschränkt sich auf das Elementare und Entscheidende: Eben auf die Krippe mit dem Kind darin.
Das Bild der Krippe in seinen Einzelheiten werden wir gleich noch anschauen; aber zunächst will ich bei dem Stichwort *anschauen* verweilen. Denn das scheint die einzige Art und Weise zu sein, mit der Paul Gerhardt und mit ihm auch wir, diesem Bild gerecht werden. Und nicht nur dem Bild, sondern dem Ereignis von Weihnachten überhaupt und vor allem dem Kind in der Krippe. Luther erklärt Glauben einmal als: „auf Christus schauen“
Es gibt ja Dinge, die müssen einem erklärt werden, und dann versteht man sie. Zum Beispiel: Warum manche Gegenstände auf dem Wasser schwimmen, andere dagegen untergehen. Bei anderen Wahrheiten helfen Erklärungen wenig, da überzeugen keine physikalischen oder auch theologischen Lehrsätze.
Diese Tatsache, diese Wahrheit muß ich beobachten, muß ich anschauen, die muß ich an mich ranlassen und in mich aufnehmen. Vielleicht kann ich dann etwas von dieser Wahrheit erahnen. Denn Worte können nicht ergründen, was an Weihnachten geschieht.
Paul Gerhardt lädt uns ein, sich dieses Bild anzuschauen, einfach stehenzubleiben, innezuhalten und dieses Bild auf sich wirken zu lassen.
„Ich steh an deiner Krippen hier“ (Str.1). *„Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen“* (Str.4)
Deshalb auch diese Konzentration auf die Krippe, das andächtige meditative Anschauen des Kindes in der Krippe. Alles andere würde nur ablenken, würde stören.
Es ist wohl der einzige Weg, dem Wunder von Weihnachten auf die Spur zu kommen.
Allerdings - *ein* interessantes „Element“ findet sich irgendwie doch auf dem Bild neben oder besser gegenüber der Krippe. Es ist der Betrachter des Bildes. Er ist m.E. mit auf das Bild gezeichnet, bleibt aber gleichzeitig ein Gegenüber dieses Bildes. Er ist so schattenhaft auf das Bild gemalt, dass er dort nicht fixierbar ist, sondern eine Einladung zur Identifikation darstellt.
Damit löst der Künstler genial ein entscheidendes Problem: Er überwindet die Distanz zwischen Bild und Betrachter.

Es besteht ja in der Tat eine Distanz. Für Paul Gerhardt sind es ca. 1670 Jahre Zeitdifferenz[1], für uns gut 2000 Jahre. Aber er überwindet diese Distanz, indem er den Betrachter - sich selbst - an die Krippe stellt, und dort zudem diese Distanz thematisiert. *„Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren“*. *„Da bist du **mir** geboren“*. Hier wird die Distanz aufgehoben. Die Geburt Jesu hat plötzlich etwas mit mir zu tun. Sie ist plötzlich so nahe gerückt, so auf mich bezogen, für mich geschehen, dass ich *an seiner Krippen hier* stehen kann.
Und noch mehr: Dieser Gedanke wird theologisch ausgebaut: Gott hat mich schon gesehen, schon an mich gedacht, bevor ich geboren wurde. *„und hast dich mir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren.“* Die Gewißheit der Erwählung wird hier thematisiert. Bevor ich geboren wurde, „vor Grundlegung der Welt“[2] - so steht es im Epheserbrief - hat Gott uns schon erwählt, dazu bestimmt, seine Kinder zu sein. Ein unvorstellbarer Gedanke! Aber im Bild, im Stehen an der Krippe, da wird es anschaulich, da fängt das Bild an zu reden, was sich nicht erklären läßt, nicht begreifen, nur ergreifen. *„Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir gedacht, wie du mein könntest werden.“*
Mit diesem „Kunstgriff“ schafft es Paul Gerhardt, nicht nur die Distanz zu überbrücken und einen direkten und existentiellen Bezug zu mir herzustellen, sondern er zeichnet gleichzeitig einen gewaltigen heilsgeschichtlichen Bogen; mit der Krippe als markantesten Punkt. Aber von dort aus blickt er weit zurück auf Gottes Heilsgedanken vom ersten Augenblick der Menschheit an; und blickt voraus in meine Gegenwart und meine Zukunft durch Gottes Heil - Gottes Heil, das im Kind in der Krippe anschaulich wird.
Nachdem wir große Linien des Bildes nachgezeichnet haben; und festgestellt haben, dass das Anschauen die einzig angemessene Form ist, das Wunder von Weihnachten zu erahnen, möchte ich Euch einladen,
etwas mehr ins Detail zu gehen, und ein paar Linien und Farben des Bildes genauer betrachten:

2. Das Unfaßbare - Gott wird Mensch

- Das ist eine Überschrift, unter der wir das Bild betrachten können.
„O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen!“
- so endet die 4.Strophe.
Diese Worte rufen zwei Tatsachen in Erinnerung: Unser Sinn = Verstand ist begrenzt. Haben wir (wir in der DDR) in der Schule vom „Dialektischen und historischen Materialismus“[3] gelehrt bekommen, die Welt sei erkennbar; bzw. was nicht erkennbar ist, existiert nicht; so erkennt Paul Gerhardt und erkennt an, dass sein Verstand begrenzt ist. Zu dieser Einsicht und zu diesem Eingeständnis kommt er beim Anschauen des Kindes in der Krippe. Und damit kommen wir zur zweiten Erkenntnis: Was hier geschieht widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Selbst wenn mein Verstand abgrundtief wäre (bei manchem, was wir Menschen so ersinnen, tun sich Abgründe auf), *„und meine Seel ein weites Meer“*: dass Gott Mensch wird, läßt sich nicht verstehen. Dass Gott sich so erniedrigt, uns Menschen so nahe kommt; dass Gott sich selbst schenkt, sich uns ausliefert als kleines hilfloses Kind, das ist unfaßbar!
Wenn ich bei diesem Gedanken stehenbleibe, dieses Bild auf mich wirken lasse, dann kann ich nur staunend stehen bleiben und ihn anbeten. *„Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; und weil ich nun nichts weiter*
kann, bleib ich anbetend stehen. O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen!“[4]

---

[1] Geburt (vorausgesetzt) 7 vor Christus; Text des Liedes: 1653.
[2] vgl. Eph.1,4f: 4 Denn in ihm hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir, heilig und untadelig vor ihm sein sollten; 5 in seiner Liebe hat er uns dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens
[3] so nannte sich die Philosophie des Marxismus-Leninismus
[4] Str.4, EG 37 u. GL 186.

Beim Anschauen, beim anbetenden Stehenbleiben, fällt dem Dichter dann doch etwas auf; oder besser gesagt: es wird ihm etwas ungemütlich.
Es ist die Diskrepanz zwischen der himmlischen Herkunft des Kindes und seiner armseligen Ankunft, die ihm zu schaffen macht.

3. Die himmlische Herkunft - die armselige Ankunft

In unserem Gemeindeliederbuch fehlen einige Strophen des Liedes, z.B., folgende[5]:
„O daß doch so ein lieber Stern soll in der Krippen liegen! Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen. Ach Heu und Stroh ist viel zu schlecht, Samt, Seide, Purpur wären recht, dies Kindlein drauf zu legen!“[6]
Wir haben uns an den Gedanken gewöhnt. An den Gedanken der (Selbst-) Erniedrigung Gottes. Uns machen Krippe und Kreuz nichts mehr aus. Vielleicht haben wir diese Gedanken zerredet. Nun aber, an der Krippe stehen bleibend und schauend, da fällt es plötzlich auf. Da stimmt doch etwas nicht. Da klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Und was tun wir?:
„Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu, ich will mir Blumen holen, daß meines Heilands Lager sei auf lieblichen Violen; mit Rosen, Nelken, Rosmarin aus schönen Gärten will ich ihn von oben her bestreuen.“[7]
- so heißt es in der darauffolgenden Strophe, die unserem Liederbuch ebenfalls fehlt.
Vielleicht wirklich eine für uns befremdliche Sprach- und Bilderwelt. Aber diese Strophe macht unsere (fast schon reflexartige) Reaktion auf die Störung deutlich, die Störung unserer Ruhe durch die verkehrten Verhältnisse, die das Kind in der Krippe auslöst, oder deutlich macht. Wie gesagt, hier klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Und dieser Mißstand muß behoben werden. Wir können es nicht ertragen, weil uns dieser Anblick in Frage stellt. Wenigstens Weihnachten wollen wir uns eine heile Welt malen. Und dann liegt da dieses Kind in der Krippe und zeigt uns unsere verkehrte Welt.
Aber so geht es Gott in unserer Welt. So geht es Gott unter uns Menschen. Er liegt abgestellt in der Krippe; und wenn das Stroh und das Heu nicht für die Tiere schon drin gewesen wäre, läge er wahrscheinlich auf den nackten Brettern.
Schnell Blumen drüber, da sieht es schon etwas schöner aus! Da sieht man das Elend nicht so. Da wird das Bild erträglich.

- Ein paar kleine Münzen für „Brot für die Welt“, dann brauche ich kein schlechtes Gewissen mehr zu haben, wenn ich meine Weihnachtsgans genieße.
- Weihnachten mal wieder zur Kirche gehen, das wertet das Christkind ein bißchen auf und gibt mir einen schönen frommen Anstrich.

Es gibt noch tausend andere Blumen, mit denen wir die Realität versüßen, zudecken und uns in die eigene Tasche lügen.
Und das Kind bleibt abgestellt in seiner Krippe, ob nun mit oder ohne Blumen.
Paul Gerhardt entdeckt, dass eine andere Reaktion auf diese Diskrepanz angesagt ist.:
Zunächst ist es wichtig, dieses Bild einmal auszuhalten. Es nicht zu ändern, keine Blumen drüber streuen.
Gott will es so! Das Kind selbst will es so!:
„Du fragest nicht nach Lust der Welt noch nach des Leibes Freuden; du hast dich bei uns eingestellt, an unsrer Statt zu leiden, suchst meiner Seele Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit; das will ich dir nicht wehren.“[8]
Jesus hält diese Diskrepanz aus, er nimmt sie auf sich, weil das zu unserer Erlösung dazugehört. Er geht diesen Weg, um das zu leben und zu erleiden, was wir erleiden müßten. Gleichzeitig hält er uns

[5] Str.6 nach EG 37.
[6] Str.6, EG 37.
[7] Str.7, EG 37.
[8] Str.8, EG 37.

einen Spiegel vor: Das Kind in der Krippe, auf Heu und auf Stroh, dieses Hundeleben spiegelt unsere Situation wider. Wo wir diesen Anblick aushalten, und uns darin erkennen, da beginnt Gottes Heil an unserem Leben zu wirken. Wo ich trotzdem stehen bleibe; und nichts mit Blumen beschönige, da wird mir deutlich: Es ist für mich geschehen! Es geschieht für mich!
„Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne, die das werte Licht des Glaubens in mir zugericht´, wie schön sind deine Strahlen![9]
Das Aushalten dieses Anblicks führt zur Erkenntnis*: „**Ich** lag in tiefster Todesnacht“* und gleichzeitig geht mir die Sonne auf, deren Strahlen ich bewundern darf, und von deren Strahlen ich mich treffen lassen darf. Die Sonne, die mir Licht, Leben und Freude bringt.
Diese Sonne beendet meine tiefe Todesnacht. *„Das Volk, das im Finstern wandelt sieht ein großes Licht; und denen die im Todesschattenland wohnen, scheint es hell!“*[10]
Während des Hinschauens verändert sich der Betrachter des Bildes zusehends. Vom Beschönigen-Wollen zum Aushalten; vom Aushalten zum Erahnen, vom Erahnen zum Staunen und Anbeten; vom Staunen und Anbeten zum Beschienen-werden. Und dann kommt die weitreichendste Veränderung, das Gebet:
„Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland nicht versagen: daß ich dich möge für und für in meinem Herzen tragen[11]*. So laß mich deine Krippe sein, komm, komm und kehre bei mir ein mit allen deinen Freuden!“*[12]
Diese hölzerne Krippe: hart, uneinladend, armselig, manchmal ein bißchen ungehobelt, vielleicht vom Zahn der Zeit oder dem Holzwurm angefressen, gefüllt mit Stroh, das bin ich. Mehr habe ich nicht zu bieten. Aber gerade das hat sich dieses Kind, hat sich Jesus ausgesucht. Dahinein will er.
Nehmen wir die Herausforderung an? Beten wir mit?: *„So laß mich deine Krippe sein, komm, komm und kehre bei mir ein mit allen deinen Freuden!“*
Damit gelangen wir zur ersten Strophe des Liedes zurück:
„Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu du mein Leben; ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin und laß dir´s wohlgefallen.“
Ich merke, dass alles, was ich geben kann; letzten Endes von ihm kommt: *„Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.“*
Jetzt beginne ich zu begreifen: Alles, was ich bin und habe, geht von diesem Kind aus. Selbst die Veränderung, die sich beim Anschauen des Kindes vollzogen hat, geht von diesem Jesus aus.
Und indem ich über die letzte Strophe zur ersten zurückgekehrt bin, schließt sich ein Kreis. Es wird deutlich, dass dieses lebensverändernde Anschauen ein Prozeß ist, ein Lebensprozeß, der andauert, sich immer wieder auch wiederholt, solange ich einer bleibe,

- der stehenbleibt und schaut,
- der innehält, den Anblick aushält und sich anstrahlen läßt,
- der gefesselt wird von dem Anblick
- und nichts weiter kann als anbeten,

weil er erahnt, was Gott uns mit seinem Sohn schenkt, was er für mich tut.

Amen.

---

[9] Str.3, EG 37 u. GL 186.
[10] Jes. 9,1.
[11] GL-Variante; EG: „...daß ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen.“
[12] Str.9, EG 37; Str.5 GL 186.